

REZENSIONEN

Besprechungen

Politische Theorie und Ideengeschichte

Höffe, Otfried. *Ist die Demokratie zukunfts-fähig? Über moderne Politik.* München. Beck Verlag 2009. 334 Seiten. 14,95 €.

Das Buch *Ist die Demokratie zukunfts-fähig?* von Otfried Höffe hat durch die Ereignisse in Japan eine traurige Aktualität erlangt. Das in dieser Stärke unvorhergesehene Erdbeben, der folgende Tsunami und die drohende atomare Katastrophe in Fukushima offenbaren eklatant die Unberechenbarkeit der Natur und die Katastrophenanfälligkeit von Großtechnologien. Aber nicht nur in dieser eher allgemeinen Form wirken die jüngsten Ereignisse auf das Buch zurück, sondern sie offenbaren ganz konkret die Fragwürdigkeit der Ausführungen Höffes zu einer zukunfts-fähigen Energiepolitik, die er sich nicht ohne Atomenergie denken kann (215-228).

„Mehr als nur in Klammern ist daran zu erinnern, dass die mit Abstand wirkungsvollste und kostengünstigste klimapolitische Maßnahme in längeren Laufzeiten der Kernkraftwerke besteht, weshalb der in Deutschland geplante Ausstieg aus der Kernenergie in der Welt keine Nachahmer findet“ (217). Das bisher nicht gelöste Problem der Entsorgung radioaktiven Mülls bezieht Höffe nicht systematisch in seine Zukunftsbilanz ein, sodass der Eindruck entsteht, er messe mit zweierlei Maß, wenn man diese Ausführungen mit sei-

ner Kritik an Elektro-Autos und Bio-kraftstoff vergleicht (218f.).

Durch die Erfahrungen in Japan – Atomkraft und Beherrschbarkeit der Folgen von Erdbeben – erscheinen weite Teile des Buches in einem radikal anderen Licht: „Vor einigen Jahrzehnten schien auf dieser Grundlage ein alter Menschheitstraum in Erfüllung zu gehen: die Vorhersehbarkeit von Erdbeben. [...] Diese optimistische Erwartung wurde von den katastrophalen, im Voraus aber unerkannten Beben in der chinesischen Stadt Tangshan 1976 und im japanischen Kobe 1995 erschüttert“ (153). Soweit scheint Höffe bereits durch die früheren Erfahrungen geläutert zu sein. Doch dann folgt ein Satz, der unvermittelt an die „optimistische Erwartung“ anknüpft und heute nur schwer akzeptiert werden kann: „Die katastrophalen Folgen von Erdbeben können jedoch heute weitgehend verhindert werden. Vorausgesetzt ist allerdings, dass wissenschaftliche Erkenntnisse und technisches Know-how in die Praxis des vorbeugenden Schutzes und der Katastrophenabwehr effektiv umgesetzt werden, beispielsweise die Bauvorschriften, die die Art der Gebäude, die Sicherheitsabstände und Bauverbotszonen festlegen“ (153). Ein Erdbeben der Stärke 9,0 auf der Richterskala galt bisher als nahezu unmöglich. Nun wissen wir um seine zerstörerische Kraft, und gegen eine solche Welle sind alle Bauvorschriften und Sicherheitsabstände machtlos. Das Problem der Katastrophenabwehr liegt in den Grenzen unserer Vorstellungskraft, die sich das Unvorhersehbare nicht vorstellen kann. Katastrophenabwehr schützt nur vor Wiederholung. Die Frage nach einer zukunfts-fähigen Energiepolitik ist aber nur ein Bereich, den Höffe in seinem Buch behandelt.

Ihm geht es generell um die Klärung, was eine zukunftsähnige Politik bedeutet, was sie erfordert und wie man sie steigern kann. Er fragt nach der Zukunftsfähigkeit der Demokratie. Sind Demokratien den Herausforderungen der Zukunft gewachsen? Ist die Demokratie in der Lage, die nötige Voraus- und Weitsicht zu entwickeln, um die langfristigen Interessen angemessen zu berücksichtigen? Sind Demokratien lern- und reformfähig?

Das epistemologische Grundproblem lässt sich Höffe von Machiavelli vorgeben, der bekanntlich im *Principe* bemerkt, dass Krisen und Gefahren zu Beginn sehr leicht abgewendet werden könnten. Jedoch bestehe hier das Problem, Krisen überhaupt wahrzunehmen, sodass man kaum jemanden von der Handlungsnotwendigkeit überzeugen könne. Wenn sie für jeden sichtbar sind, wäre es zumeist zur Umkehr oder Intervention zu spät. Man dürfe jedoch Zukunftsfähigkeit nicht mit dem Versuch verwechseln, die Zukunft zu beherrschen. Es bleibe immer Ungewissheit und Risiko, aber auch Raum für neue Möglichkeiten und Hoffnungen. „Infolgedessen besteht die zu suchende Zukunftsfähigkeit lediglich im Vermögen, sich für die Zukunft zu wappnen, sich gegen leidvolle Entwicklungen zu wehren und günstige Entwicklungen, sofern sie sich abzeichnen, zu stärken und, wo sie noch fehlen, ins Rollen zu bringen“ (15). Politik besitze eine gesamtgesellschaftliche „Elementar- und Rahmenverantwortung“ (1). Was das bedeutet, welche Dimensionen und Probleme diese Verantwortung umfasst, erörtert Höffe in „Teil I: Rahmenbedingungen“ (20-121). Ein wesentlicher Aspekt stellt dabei die Fassung des Begriffs der basalen Säkularisierung dar, der der weiterhin beste-

henden großen Bedeutung der Religionen gerecht werden möchte. Jedoch bilde das Gespräch mit der göttlichen Sphäre für die zukunftsorientierte Politik nicht mehr die Maßgabe (46ff.). Insgesamt ist Höffe um ein kultur- und epochenübergreifendes Verstehen bemüht. Er kritisiert die moderne Unart, sich als das überlegene, unvergleichlich Neue zu inszenieren. Er zeigt, dass es bereits in der Antike und in anderen Kulturkreisen „Strategien der Zukunft“ geben hat, von denen wir auch heute noch lernen können. Höffe diskutiert im Teil II mit dem Titel „Strategien der Zukunft“ (124-208) drei solcher Strategien: Genesis-Strategie, Noah-Strategie und Propheten-Strategie. Im Teil III mit der Überschrift „Zukunftsfähigkeit“ (210-312) geht es dann um konkrete Probleme moderner demokratischer Politik.

Diejenigen, die mit Höffes Œuvre vertraut sind, überrascht es nicht, dass das Buch ein nachdrückliches Plädoyer für die Zukunftsfähigkeit der Demokratie ist. Höffe tritt der Kritik an der Ineffizienz, Gegenwartsfixierung und Entscheidungsdefiziten der Demokratie entgegen und beansprucht zu zeigen, dass die Demokratie den Herausforderungen der Zukunft gewachsen ist. Er betont mit Aristoteles die Vermeidung der Extreme und die Ausbildung und Förderung der Mitte sowohl im emotionalen, sozialen und normativen Bereich. Die zukunftsähnige Einstellung ist durch eine „relativ emotionsfreie [...], nüchterne Neugier auf das, was denn die Zukunft so bringen werde“ (33), gekennzeichnet. Insgesamt legt Höffe bei seiner Untersuchung einen recht pragmatischen Begriff der Demokratie zugrunde. Die utopistische Überfrachtung und Allzuständigkeitsphantasien müssen zwangsläufig in

Enttäuschung und Verdrossenheit umschlagen, wodurch die Demokratie langfristig einen großen legitimatorischen Schaden davontragen könne.

Höffe unterschlägt die strukturellen Probleme von Demokratien keineswegs. Diese Defizite führen jedoch nicht zu einer Überlegenheit von Autokratien und Nicht-Demokratien. Denn zum einen hätten diese Probleme anthropologische und ontologische Gründe, zum anderen resultierten sie aus den generellen Rahmenbedingungen der modernen Politik, wie der funktionalen Differenzierung, Vernetzung und Globalisierung, die auch für Nicht-Demokratien gelten würden. Demokratien gelten allerdings darüber hinaus durch ihre Fixierung auf den Wahlakt und das Angewiesensein der Machtinhaber auf Wählerstimmen als gegenwartsorientiert. Ein Großteil der Unzufriedenheit röhre aber daher, dass viele Errungenschaften der Demokratie den Bürgern selbstverständlich geworden seien und deshalb nicht mehr gesehen würden (311). Trotz aller Probleme erwiesen sich Demokratien immer noch in der Gesamtbilanz als reform- und lernfähig, und in dieser Gesamtbilanz müsse als ein entscheidender Aspekt in Rechnung gestellt werden, dass nur Demokratie bisher nachhaltig die Menschenrechte anerkannt und an der Entwicklung einer Weltrechtsordnung mitgewirkt haben.

Höffes Buch ist ein Versuch, die Relevanz philosophischer Reflexion über gesellschaftliche Probleme aufzuzeigen. Als Einstieg in das Thema der Zukunftsforschung erscheint es mir durchaus geeignet, und die Tatsache, dass das Buch über die Bundeszentrale für politische Bildung bezogen werden kann, zeigt, dass es sich an eine breite, wissenschaftlich nicht geschulte Leser-

schaft wendet. Ob es darüber hinaus auch den Dialog mit den Fachwissenschaften anregen kann, erscheint mir jedoch fraglich, da es in vielen Fragen zu allgemein bleibt und die Probleme nicht bis in die letzte Konsequenz durchdacht werden.

Jürgen Förster

Schneidereit, Nele. *Die Dialektik von Gemeinschaft und Gesellschaft*.

Grundbegriffe einer kritischen Sozialphilosophie. Berlin. Akademie Verlag 2010. 258 Seiten. 59,80 €.

Nele Schneidereit verfolgt ein ambitioniertes Ziel und schaltet sich mit ihrem Buch in nichts weniger als die Grundbegriffsbildung der Politik- und Sozialwissenschaft ein: Die politische Gemeinschaft soll nicht politischen Rattenfängerinnen und Rattenfängern als bloße oder gar bösartige Parole überlassen werden und auch nicht den Ewiggestrigen als ein nur altägyptisch-romantisches Residuum. Vielmehr beabsichtigt sie die Plausibilisierung oder Rehabilitierung dieses belasteten Begriffs und möchte ihn sogar ins Zentrum einer kritischen politischen Philosophie rücken. Eines Begriffs, der immerhin in der fachlichen und der politischen Diskussion mit dem Nazigebrauch („Volksgemeinschaft“!) oder der ulbrichtschen „sozialistischen Menschen-Gemeinschaft“ assoziiert ist und der deshalb – auch zur allezeit erforderlichen ideologiekritischen Abwehr pseudogemeinschaftlicher Anmutungen – bittere Kritik in Wissenschaft und Publizistik auf sich gezogen hat. Zu diesem Zweck entstaubt sie im ersten Teil das von Ferdinand Tönnies in seinem Jugendwerk von 1887 entwickelte Gemeinschafts-und-Gesell-